


ZEUGENSCHRIFTTUM

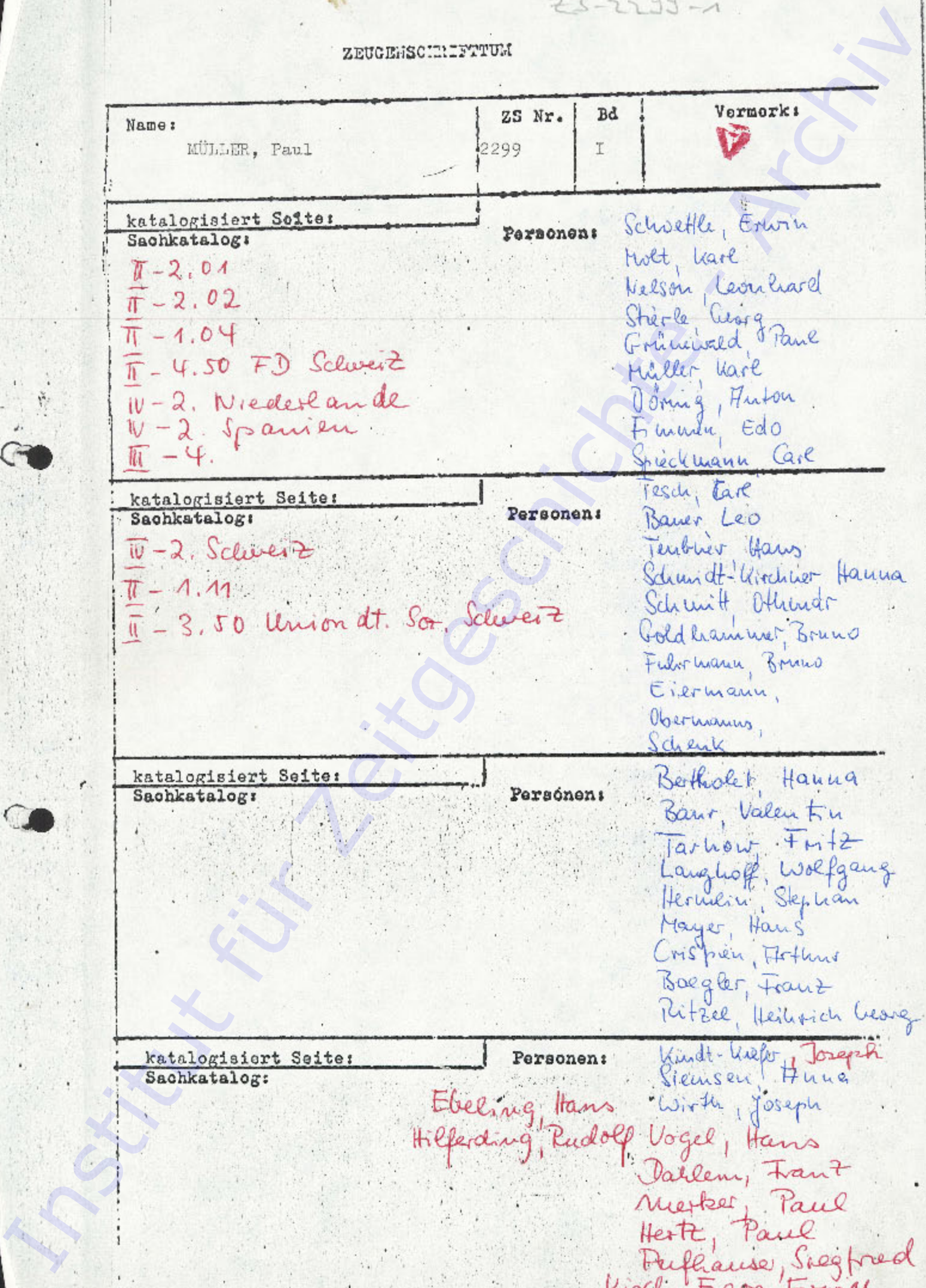
Name: MÜLLER, Paul	ZS Nr. 2299	Bd I	Vermorkt: 
-----------------------	----------------	---------	--------------------------------------------------------------------------------------------------

katalogisiert Seite: Sachkatalog: II-2.01 II-2.02 II-1.04 II-4.50 FD Schweiz IV-2. Niederlande V-2. Spanien III-4.	Personen: Schwette, Erwin Molt, Karl Nelson, Leonhard Stierle, Georg Grünwald, Paul Müller, Karl Dörning, Anton Friedrich, Edo Spickmann, Carl
--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

katalogisiert Seite: Sachkatalog: IV-2. Schweiz II-1.11 II-3.50 Union dt. Sor. Schweiz	Personen: Tesch, Carl Bauer, Leo Tembler, Hans Schmidt-Kirchner, Hanna Schmitt, Othmar Goldammer, Bruno Fulbrunn, Bruno Eiermann, Obermanns, Schenk
----------------------------------------------------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen: Bertholet, Hanna Baur, Valentin Tarkow, Fritz Langhoff, Wolfgang Hermlin, Stephan Mayer, Hans Crispien, Arthur Boegler, Franz Ritzel, Heinrich Georg
--------------------------------------	-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen: Kündt-Kiefler, Joseph Siemsen, Hanna Wirth, Joseph Ebeling, Hans Hilferding, Rudolf Vogel, Hans Jallem, Franz Meyer, Paul Hertz, Paul Pufhauser, Siegfried Kisch, Egon Erwin
--------------------------------------	-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------



Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 5001/73	Best. ZS 2299
Rep. -	Kat. Kunde

Interview mit Paul Müller in Frankfurt am 26.7.1972

Ich wurde am 16. Mai 1904 in der Altstadt von Frankfurt am Main geboren. Ich habe die Volksschule besucht, wobei die Kriegsjahre 1914-1918 gewisse Beeinträchtigungen mit sich brachten. Am 1. April 1918 begann ich eine kaufmännische Lehre. Zur gleichen Zeit trat ich in die Arbeiterjugend und in die Sozialdemokratische Partei ein. In der SAJ war ich bis 1925 Vorsitzender der Ortsgruppe Frankfurt/Main, habe die Reichsjugendtage von Weimar bis Nürnberg miterlebt, bin aber 1925 nach Gründung des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes (ISK) durch Professor Leonhard Nelson dort Mitglied geworden, was meinen Ausschluß aus der SPD und meinen Austritt aus der SAJ zur Folge hatte. In den Diskussionen, die die Grundlage der theoretischen Schulung im ISK gewesen sind, entwickelte ich mich zum Marxisten, zumindest bildete ich mir das ein. In Wirklichkeit war ich ein jugendbewegter Romantiker mit viel gutem Willen. Trotzdem - mein Wissen war durch die ideologische Schulung im ISK einigermaßen fundiert. 1928 konnte ich aus Überzeugung nicht mehr Mitglied des ISK bleiben. Es war Organisationsprinzip, daß man alljährlich seine Mitgliedschaft neu beantragen mußte, das habe ich dann nicht mehr getan, sondern bin am 1. Mai 1928 in die SPD zurückgekehrt. Ich wurde Vorsitzender der Jungsozialisten und 1930 - auf dem Höhepunkt der Linkswelle in der Frankfurter Parteigruppe - neben dem Reichstagsabgeordneten Georg Stierle zweiter Vorsitzender der Ortsgruppe der SPD. Die Linksentwicklung fand 1931 ihren Abschluß durch den Übertritt von 2 800 sozialdemokratischen Funktionären zur SAP, an ihrer Spitze Stierle und der Reichstagsabgeordnete . Ich selbst war der Überzeugung, diese Partei käme zu spät und könne deshalb die auf eine Machtübernahme durch die Nazis hinstuernde Entwicklung nicht mehr aufhalten. Aus diesem Grund gab ich vor dem Parteivorstand Südhessen die Erklärung ab, daß ich nicht zur SAP übertreten wolle. Das reichte aber nicht. Ich wurde trotzdem als übertrittsverdächtig aus der SPD und damit automatisch aus dem Vorstand ausgeschlossen, Stierle ebenso.

1929 bin ich durch meine privatwirtschaftliche Tätigkeit - ich bin kaufmännischer Angestellter gewesen - in den Zentralverband der Angestellten/Gau Hessen als aktives Mitglied aufgenommen worden. Ich hatte dort die Funktion eines Kassier, versah aber zugleich das Ressort Jugend- und Bildungsarbeit. In dieser Eigenschaft habe ich 1932 in Frankfurt das Proletarische Jugendkartell gegründet, dem alle linken Jugendorganisationen bis zum KJVD angehörten. Sogar Trotzlisten und Brandlerianer gab es bei uns. Diese Jugendgruppe war für mich die gegebene Gelegenheit, die illegale Arbeit vorzubereiten. Wir bemühten uns damals bereits um eine Art Einheitsfront - es gab diesen Begriff ja offiziell noch nicht - d.h. wir praktizierten, was dann zur Zeit der Dimitroff-Kampagne die Parole der Komintern wurde. Die Volksfront habe ich später in der Emigration ebenfalls im Vorgriff auf die offizielle Parteilinie zu verwirklichen versucht.

Als wir 1933 in den Untergrund gehen mußten, habe ich aus dem Proletarischen Jugendkartell eine Elite "herausgeschult". Sie hatte den Vorteil, daß sie aus lauter jungen Leuten bestand; ich war 1934, als die Gruppe aufflog mit meinen dreißig Jahren der älteste. Die Richter, die uns 1935 den Prozeß machten, waren überrascht, daß sie es ausnahmsweise einmal nicht mit altdienten Kommunisten zu tun hatten, sondern mit protestierenden Jugendlichen. Allerdings wurde ihnen das dann auch besonders angekreidet, daß sie als Vertreter der Jugend das "Aufbauwerk" des Führers sabotieren wollten.

Am 2. Mai 1933 wurde ich von einem Kommissar der NSBO eigenhändig verhaftet. Die Impertinenz lag darin, daß dies geschah, obwohl der Gewerkschaftsbund als Vorleistung gegenüber Gregor Strasser kurz vorher aus der Gewerkschaftsinternationale ausgetreten war und allgemein die Parole ausgegeben hatte, am 1. Mai die Fahne des Neuen Deutschen Reiches zu hissen, was ich allerdings nicht getan hatte. Meine Putzfrau hatte auf meine Veranlassung eine alte schwarz-weiß-rote Fahne ausgegraben und aufgehängt. Bei meiner Verhaftung begrüßte ich den Kommissar mit den Worten: "Na, Du Arschloch!" Der antwortete mir erstaunlicherweise: "Bei Euch mußte man ja sein, sonst war man arbeitslos." Er hatte 1929 eine Anstellung beinahe nicht bekommen, weil er "nur" Mitglied der SPD, nicht jedoch des Zentralverbandes der Angestellten (ZdA) gewesen war. Er gehörte damals schon der NSBO an.

Meine Parteilosigkeit bewirkte, daß ich bald wieder freikam und an meine Arbeit im ZdA zurückkehren konnte. Bis zu meiner Flucht im Jahr 1934 war ich dann Sekretär des Verbandes, in der Deutschen Angestelltenschaft und zuletzt in der DAF. Außerdem wurde ich noch Pressereferent im Sozialreferat des Amtes 81 der Hitlerjugend, allerdings aus ganz anderen Gründen! Noch 1933 soll es - ein Freund zeigte mir das nach meiner Rückkehr aus der Emigration - in einer Kartei über mich geheißen haben: Romantischer Idealist, parteilos, jugendbewegt, Lebensreformer, während 1935 dazukam: Staatsfeind Nr. 1 von Frankfurt! Natürlich war die Bestürzung groß, als sich herausstellte, daß ich den ZdA benutzt hatte, um illegale Gruppen zu bilden. Wir hatten zwanzig Trupps, die jeweils aus sieben Leuten bestanden, und nannten sie Staffeln. Am 1. Mai 1933 versammelten wir uns - wir hatten beschlossen, nicht an den Maifeiern der Nazis teilzunehmen - auf der Wiese, auf der heute in Frankfurt das Autokino steht. Dort erzählte ich meinen Leuten von einer Geschichte, die ich gerade gelesen hatte und die mir die Situation genau zu beschreiben schien. Sie hieß "Dreng und seine Nachkommen" und hat mir meinen illegalen Namen Karl Dreng eingebracht. In dieser Geschichte ist von dem Auftreten eines Eisgletschers die Rede, der die Menschen aus ihrer Heimat verdrängt. Albrecht Ege war einer unter vielen Sozialdemokraten, Vorsitzender des Zimmererverbandes, der auch im Juni 1933 noch nicht glauben wollte, daß es mit dem Nazispuk nicht so schnell vorbei sein würde. Er war der Ansicht, daß auch die Nazis nicht ohne uns auskommen könnten. Sicher haben sie uns gebraucht - zur Hinrichtung wie Ege auch. Ich jedoch wußte es damals schon anders und hatte deswegen die Geschichte erzählt. In corpore haben wir uns auf der genannten Wiese zum letztenmal versammelt. Danach begann die illegale Arbeit.

Die hatten wir seit 1932 vorbereitet, indem wir diejenigen zu Kadern ausbildeten, die am wenigsten belastet schienen. Außer meinem Stellvertreter Paul Grünwald, der auch Mitglied des ZdA war, und mir hatte keiner offizielle Aufgaben. Grünwald ist später verhaftet, verurteilt und vom Zuchthaus in das KZ Buchenwald gekommen. Dort hat er sich zum Kommunisten entwickelt und ist es bis heute geblieben. Er war damals Prokurist in einer amerikanischen Firma (),

bei der er heute noch arbeitet. Nach 1945 war er kommunistischer Kreistagsabgeordneter, jetzt ist er befreundet mit dem Finanzexperten der CDU. Ich habe alle Achtung vor ihm, weil er immer zielbewußt und einsichtig das getan hat, was er politisch für richtig hielt. Übrigens gingen damals schon die meisten der bei uns illegal Tätigen in die KJVD. Sie haben sehr viel Propagandamaterial herausgegeben. Heute betrachte ich es als ein Unglück, daß ich so sehr dem entsprochen habe, was in einem Berufszeugnis von 1924-1929 über mich stand: Zur Propaganda geeignet. Die Sucht, Propaganda zu machen, hat das Risiko in der Illegalität doch ungeheuer erhöht. So haben wir einmal mit Kraftfahrerkolonnen Samstagabend die umliegenden Bauern beglückt, indem wir Häuser und Straßen anpinselten. Ein anderes Mal gaben wir für die Handwerker in Wiesbaden ein Flugblatt heraus. Erwischt wurden wir nie. Das lag wohl daran, daß ich in der DAF mit einem Ortsgruppenleiter der NSDAP in Niederrath zusammenarbeitete, der wußte, daß ich "rot" war, aber nicht, daß ich illegal tätig war. Er hat mir oft vertrauensvoll erzählt, daß an dem oder jenem Abend keine Wachen unterwegs sein würden, woraufhin ich für genau diesen Abend meine Staffeln mobilisierte.

Unsere illegale Schulung zogen wir so auf, daß wir möglichst für jeden Bereich einen geschulten Mann hatten. Es konnte uns niemand verbieten, Kenntnisse über Wirtschaft und Politik zu erwerben, im Gegenteil, so wurde unsere Schulung halblegal. Um die Methoden konspirativer Arbeit zu lernen, bedienten wir uns eines Nazilehrbuchs, das alle in der Welt gängigen Methoden der Kommunisten schilderte vom Chiffrieren bis zur Frage "Wie verteidigt sich ein Proletarier vor Gericht?". Als ich 1940 in der Schweiz verhaftet wurde, erfuhr ich aus meinen Prozeßakten, daß wir gut gelernt hatten, denn es war dem schweizerischen Geheimdienst damals nicht gelungen, meine Chiffren zu entziffern.

Unsere Staffel wurde von zwei Seiten angebohrt: Es gab eine Staffel bei uns - das wußten wir aber nicht -, die unser Privatleben überwachte. Das war so gekommen. Einer unserer jungen Leute, hochintelligent und beruflich bereits recht arriviert, Mitglied bei den Arbeiterturnern und selbst Kind einer Arbeiterfamilie, hatte gespielt und dabei sehr viel Geld verloren. Um das wettzumachen hatte er in die Firmenkasse gegriffen. Nun schloß sich der

Ring von Verdächtigungen immer mehr um ihn, so daß er einen Ausweg suchte. Da hat^{er} sich an die Gestapo gewandt und ihr vorgeschlagen, er werde Illegale verraten, wenn sie ihn ungeschoren ließen. Das war das eine Loch. Das zweite entstand dadurch, daß ein Mann aus unserer Darmstädter Staffel noch mit einem Mitglied in Frankfurt Verbindung hatte, was ausdrücklich verboten war. Der trieb über einen Gestapo-Agenten einen Vervielfältigungsapparat auf und teilte das seinem Freund in Frankfurt gleich mit. Ich habe den Kontakt nach Darmstadt sofort abgebrochen, es war aber schon zu spät. Die Gestapo kannte bereits den Frankfurter Kontaktmann, und so flogen die Staffel I und II, durch familiäre Beziehungen auch III, auf. Es gab etwa 20 Verhaftungen, aber ich war nicht dabei. Da ich aber damit rechnete, tauchte ich zunächst für drei Nächte unter, dann schlief ich wieder daheim, vorbrachte jedoch aus Sicherheitsgründen immer wieder einmal eine Nacht woanders. In einer solchen Nacht sind sie gekommen, um mich zu verhaften. Als ich das erfuhr, flüchtete ich mit meiner Frau in Richtung auf die schweizerische Grenze. Zehn Tage haben wir bis dorthin gebraucht.

"Vernünftiger" wäre es natürlich gewesen, ins Saargebiet oder nach Frankreich zu gehen. Dort bekam man eine Arbeitserlaubnis und konnte sich auch politisch betätigen. Ich hatte jedoch im Rahmen meiner illegalen Arbeit bereits zu einer Gruppe in St. Gallen Kontakt aufgenommen. Im April 1934 war ich mit meiner Verlobten per Fahrrad in die Schweiz gefahren und hatte zwischen den Gewerkschaftern, die sich in St. Gallen niedergelassen hatten und uns einen regen Informationsaustausch in Gang gebracht. Damals lernte ich auch Erwin Schoettle kennen, der mit meinen Bekannten in einer Wohngemeinschaft lebte. Karl Molt aus Stuttgart, Eisenbahnersekretär, der später eine etwas undurchsichtige Rolle gespielt hat, und eine Reihe anderer biederer württembergischer Sozialdemokraten wohnten noch dort. Die Gruppe hatte sich allerdings durch illegalen Waffenbesitz einigermaßen kompromittiert. Trotzdem war diese Verbindung ausschlaggebend für meine Fluchtrichtung. Mein Bruder fuhr uns bis Weil im Dorf bei Stuttgart, wo wir u.a. den damaligen Hauptrevisor des ZdA, den späteren Staatssekretär Schimmel, besuchten und um Hilfe baten. Der war entsetzt über meine Ankunft, weil er Angst hatte, es könne ihm etwas passieren. Er hat uns dann auch nicht nur nicht geholfen ...

Wir hatten eine Anlaufstelle in Konstanz, die wir auf Umwegen erreichten. Sie ist später übrigens auch hochgegangen. Dort arbeiteten eine sozialdemokratisch organisierte Arbeiterfrau und ein junger Arbeiterturner. Außerdem war uns noch eine Schweizerin genannt worden, die bei Knorr oder Maggi in Deutschland arbeitete und für uns immer die Post mit in die Schweiz genommen hatte. Wir erfuhren noch rechtzeitig, daß sie schon tot war, als wir sie anlaufen wollten, denn die Gestapo beschattete den Ort und hätte uns unweigerlich geschnappt. Um einer Festnahme an der Grenze zu entgehen, wir vermuteten, daß nur für uns beide eine Meldung vorlag, beschlossen wir, getrennt zu gehen. Mich hat ein schweizer Offizier aus adeliger Familie herübergebracht. Auf meine Frau wartete ich zunächst vergebens. Auch ein Radfahrer, den wir nach Konstanz schickten, konnte uns nur berichten, daß unsere Wohnung leer und verschlossen gewesen sei. Auf dem Rückweg zur Grenze sah ich meine Frau dann in einem Omnibus entgegenkommen. Die Arbeiterfrau hatte 14 Uhr und 4 Uhr verwechselt und war zu spät von Konstanz aufgebrochen. Mir hat das einen Chock versetzt und ich habe mir vorgenommen, nie mehr politisch tätig zu werden.

Zunächst sind wir nach St. Gallen gegangen und haben getrennte Unterkünfte bei einem dortigen Freund und einem schweizer Bekannten gefunden. Mein Gelübde habe ich dann bald vergessen. Unsere St. Galler Arbeitsgruppe war sehr heterogen zusammengesetzt. An Parteileuten waren bei uns Erwin Schoettle und Karl Müller. Ersterer führte zusammen mit Anton Döring unsere Gruppe. Wir arbeiteten auf der Grundlage der Neubeginnen-Gruppe. Wir organisierten uns als Gewerkschaftsgruppe, das ging halbwegs legal. Die Leute von Neubeginnen konzentrierten sich auf zwei Punkte: Systematische politische Diskussion und Herstellung illegaler Druckschriften. Schoettle begann damals mit Schreibmaschine geschriebene Texte zu fotografieren, die Aufnahmen dann in ein Inselbändchen einzubinden und das Ganze als Tarnschrift nach Deutschland zu schicken, wo die Fotos wieder vergrößert und vervielfältigt wurden. Das ist nie herausgekommen, während doch durch den Schmuggel der Grünen Berichte bei der Sopade massenweise Leute verhaftet wurden.

In demselben technischen Verfahren habe ich die AFA-Berichte (Berichte des Allgemeinen freien Angestelltenbundes) herausgegeben. Sie waren früher als Nachrichtenblatt des Angestellten-

bundes in Hessen erschienen. Drei Jahrgänge der AfA-Nachrichten habe ich in der Schweiz herausgebracht. In einem DDR-Sammelband mit dem Titel "... daß Deutschland lebe. Dokumente deutschen Widerstandes." ist meine Tätigkeit dreimal erwähnt. Allerdings hat man wie z.B. in dem Bericht der Frankfurter Zeitung von 1935 über unseren Prozeß meinen Namen durch Pünktchen ersetzt. Der Herausgeber des Dokumentenbandes (Sammy ? Schmitt) lebt heute als Kommunist in der Schweiz und war nie mein Freund. Er war kaufmännischer Angestellter und für mich ein Apparatschik-Parasit. Er hat zwar meinen Namen unterschlagen, aber in seinem Dokumentenanhang eine Titelseite der AfA-Nachrichten gebracht, von der ich beweisen kann, daß ich sie gemacht habe, weil der Titel in meiner Handschrift geschrieben ist. Den Kopf hatte Schoettle in Druckbuchstaben ebenfalls handschriftlich, den Text des Leitartikels mit Schreibmaschine und den Titel des Artikels (Das Schicksal unserer jüdischen Kollegen) von mir daraufsetzen lassen.

Die Haupttendenz unserer Artikel war, die Leute aufzumuntern, sich nicht mehr von allen Seiten mit sozialistischen Parolen abspeisen zu lassen, sondern die Versprecher beim Wort zu nehmen. Wir haben auch nicht wie Sozialdemokraten und Kommunisten kleine widerständlerische Nachrichten aus Deutschland sozusagen als repräsentativ für Deutschland berichtet, sondern z.B. aus der Korrespondenz der DAF, die ich für teures Geld bestellt hatte, ausgewählte Artikel analysiert und erst dann als Agitationsmaterial verwendet. Wir haben aus primären Quellen geschöpft und deshalb wohl kein so falsches Bild von der innerdeutschen Szene vermittelt wie manche andere. Die Neue Zürcher Zeitung hat vor etwa fünfzehn Jahren eine Dreierfolge von Artikeln über die politische Emigration gebracht und sie sowie vor allem ihre Literatur in Grund und Boden verdammt, mit einer Ausnahme - Druckschriften einer leider illegal gebliebenen Gruppe in der Schweiz. Im Schweizerischen Sozialarchiv liegen die ganzen Unterlagen, die die Neue Zürcher Zeitung für ihren Artikel zugezogen hat. Das Ziel unserer Arbeit in St. Gallen war die Einheitsfront. Meines Erachtens waren wir die einzigen, die das wirklich ehrlich wollten. Leute wie Rudolf Hilferding sind durch die Unterstützung, die sie von der Roten Hilfe bezogen, moralisch zur Unterschrift unter Einheitsfrontaufrufe gezwungen worden. Bei uns war der Wunsch nach der Einheitsfront das Ergebnis harter Diskussionen, in denen wir nie versucht haben, den Partner zu

überfahren. Natürlich haben wir auch Rückschläge erlitten. Aber wir kamen soweit, auf der Grundlage der Einheitsfrontbestrebungen eine Konferenz abzuhalten, an der u.a. Hans Vogel vom Vorstand der Sopade/Prag und Walter Ulbricht teilnahmen. Später machten wir dasselbe einmal mit Franz Dahlem. Ebenso mit Paul Merker. Das war alles in den Jahren zwischen 1935 und 1938. Unsere Arbeit wurde besonders durch zwei Gruppierungen der Internationalen Gewerkschaftsbewegung unterstützt. Ich freue mich heute noch, damals Edo Fimmen kennengelernt zu haben (ITF). Er war es, der beim Einmarsch in Rußland die Hafendarbeiterstreiks organisierte, was weder den Engländern noch den Franzosen oder Amerikanern eingefallen ist. Von ihm stammt das hervorragende Buch "Die Vereinigten Staaten von Europa oder die Europa AG". Sehr intensiv habe ich weiter mit Carl Spieckmann, Internationaler Bund der Privatangestellten, zusammengearbeitet. In Amsterdam haben wir eine Angestelltenkonferenz abgehalten, an der auch Illegale aus Deutschland teilgenommen haben. Paul Hertz hat auf ihr eine gewisse Rolle gespielt. Weiters lagen auf unserer Linie Siegfried Aufhäuser und Richard (?) Hansen. Aber ich hatte auch Kontakt mit Kommunisten, mit Franz Sperling und besonders eng mit Carl Tesch, später mit Leo Bauer. Einen wesentlichen Einbruch in unsere Bestrebungen bedeuteten die Moskauer Prozesse. Tesch stand viel weiter links als ich, er war beim Bund Direktor für Volksbildung, ihn hat das wohl nicht so betroffen wie mich. Er ist erst hier wieder in die SPD eingetreten, wohingegen ich bereits in der Schweiz Mitglied der Union deutscher Sozialisten in der Schweiz wurde. Ich habe mich auch dem Demokratischen Deutschland angeschlossen, er nicht. Er ist vor anderthalb Jahren übrigens gestorben.

Zur Zeit der Moskauer Prozesse begannen die Kommunisten in aller Welt, Schulungskurse abzuhalten, um die Genossen wieder auf die Linie einzuschwören. Hier machten das Leute wie Hans Teubner, der heute Professor am Institut für Marxismus-Leninismus ist. Ich habe ihn sehr geschätzt. Man wird das zwar jetzt dementieren, aber ... Wie gesagt, die Moskauer Prozesse haben viel von unseren Bemühungen zunichte gemacht. Unsere Gruppe ist kleiner geworden, wenn wir auch manchen zurückgewinnen konnten. Danach habe ich sozusagen in Personalunion - als Sozialdemokrat und Kommunist - die Einheitsfront vertreten. Es passierte das Ab-

surde, daß ich vor mir selber gewarnt wurde. Ich habe mir dann scherzeshalber noch berichten lassen, wer ich als Herr X war, denn manchmal wußte ich das selber nicht mehr.

Das positivste Erlebnis internationaler Solidarität innerhalb der Arbeiterklasse hatte ich durch den Spanischen Bürgerkrieg. Die Kommunisten sind zwar immer verpflichtet worden zu gehen, wohin man sie schickte, und es gab manche, die nach Spanien wollten und nicht durften, aber ich möchte trotzdem sagen, beim Spanischen Bürgerkrieg war die Zusammenarbeit in der Arbeiterklasse spontan und international. Das war keine Mache. Selbstverständlich kann man die grauenhaften Vorgänge von Barcelona und das Schicksal der POUM nicht ohne weiteres vergessen, für mich ist es jedoch aufgewogen durch das Erlebnis der Solidarität. Ein Waffenschmied, Emigrant in Dänemark, ein Mann von 43 Jahren, also kein jugendlicher Abenteurer, kam eines Tages zu mir - er hatte sich auf eigene Faust durch Deutschland geschlagen - und bat mich um Hilfe bei der Weiterreise nach Spanien. Ein Schuhmacher, den ich 1926 auf der Walz in Jugoslawien kennengelernt hatte, er hatte dort in dem kleinen Ort Conijeca eine illegale kommunistische Partei gegründet, den fand ich als Kommandeur einer Kompanie der Internationalen Brigaden wieder. Wir hatten in der Schweiz viel mit der Durchschleusung von Spanienkämpfern zu tun. Ich selbst durfte nicht nach Spanien. Ich konnte mich nur beteiligen, indem ich für sie alles besorgte, angefangen bei der Unterkunft bis zu den gefälschten Pässen.

Die internationale Lage und die Aufgabe der Arbeiterklasse hatten wir als Thema für eine Druckschrift nach dem Einmarsch der Deutschen in Österreich ausgewählt. Sie entstand bei Erwin Schoettle unter meiner Mitwirkung. Als 1939 der Krieg ausbrach, ist Schoettle durch das mobilisierte Frankreich nach England geflohen. Mich hat der Gewerkschaftsbund aus der Unterstützungsliste gestrichen. Es stimmt nicht, wenn der schweizerische Gewerkschaftsbund heute nicht mehr wahrhaben will, daß er direkt an Emigranten Gelder ausgezahlt hat. Sein Sekretär Danacher gab mir monatlich meine Unterstützung. Vor dem lagen sie doch alle auf dem Bauch. Von Danacher erhielt ich 1938 auch kommentarlos die Kopie eines Briefes des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes an den St. Galler Sekretär des Inhalts, daß ich mit sofortiger Wirkung wegen Verdachts "kommunistischer Gesinnung" aus der Liste der Unterstützten gestrichen sei. 1940 bin ich dann von demselben Mann verhaftet worden, der mir einen falschen

schweizer Paß besorgt hatte. (Diesen Paß hat übrigens Schoettle gefälscht, das ist gerichtsnotorisch, deshalb kann ich es erzählen.) Er ließ mich eines Tages aus der U-Haft vorführen und teilte mir mit, daß ich mit sofortiger Wirkung aus dem Gebiet der Eidgenossenschaft ausgewiesen sei. Er hat mich dann noch gefragt, ob ich dazu etwas zu sagen hätte, was mich in meckerndes Gelächter ausbrechen ließ. Der Schurke hat mir jedoch nicht mitgeteilt, daß der Bundesrat seinem ersten Beschluß noch einen weiteren hinzugefügt hatte, den ich erst sehr viel später, nach meinem Freispruch schriftlich zugestellt bekam: Im Hinblick auf die Gefahr von Leib und Leben, die mit der Ausschaffung des Müller verbunden ist, wird seine Ausschaffung auf Zusehen hin in Internierung umgewandelt. Der Mann, damals Regierungsrat, Sozialdemokrat und St. Galler Polizeichef, von den Frontlern vielfach angegriffen, hatte Angst. Er hatte auch Angst, ich könnte bekanntwerden lassen, daß er mir einen illegalen Paß besorgt hatte.

Nach der Streichung meiner Unterstützung habe ich mich durch private Initiative über Wasser halten können. Franz Schmidt und Dr. Hugo Kramer, die - beide ehemals Deutsche und jetzt Deutschenhasser - die St. Galler Volksstimme herausgaben, haben für mich gesammelt. Später, als kein Mensch mehr mit mir zu tun haben wollte wegen meiner Verhaftung, halfen mir bürgerliche Leute, z.B. ein demokratischer Kantonsrat, Gymnasialprofessor oder Schullehrer mit dem Namen Ernst, sowie eine Reihe von protestantischen Pfarrern um Karl Barth. Ich habe damals auch an den Kursen in Walkemühle teilgenommen. Pfarrer Paul Vogt, den ich einmal darauf aufmerksam machte, daß er in mir einen angeblich gefährlichen Kommunisten unterstütze, sagte, daß ihn das nicht interessiere, er sehe nur, daß ich seine Hilfe brauche.

Walther Bringolf und Hans Oprecht haben im Gegensatz zu manchen anderen gegenüber der Emigration eine ganz ausgezeichnete Haltung eingenommen. Zu Emil Oprecht hatte ich schon vor 1941 Verbindung durch die Gruppe um Wolfgang Langhoff am Zürcher Schauspielhaus. Bringolf habe ich noch bis vor fünf oder sechs Jahren regelmäßig kontaktiert.

(Aufgenommen durch Wolfgang Jean Stock. Fortsetzungen wurden am 1.8. und 3.8.1972 aufgenommen)

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 5029/73	Best. 25 2293
Rep.	Kat.

Interview mit Paul Müller in Frankfurt am 1.8.1972

Wir sind letztesmal bei der Lage und der Tätigkeit der Emigranten in der Schweiz kurz vor Kriegsausbruch stehengeblieben. Ich möchte dazu noch nachtragen, daß wir von 1934 an ein Schweizerisches Hilfskomitee für notleidende Frauen und Kinder in Deutschland hatten, das finanziell von schweizer Genossen getragen wurde. Eine ganz große Rolle spielte dabei der Genosse Berch, den ich damals aber nur mit seinem illegalen Namen in Zürich kennenlernte und der zu meiner Überraschung später im Eidgenössischen Polizeidepartement, Zentralleitung der Arbeitslager, auftauchte, in dieser Eigenschaft dann sogar mein Kerkermeister gewesen ist. Weiterhin traten wir mit einer Genossin in Kontakt, die auch unter einem Decknamen arbeitete und sich später als Gattin des Dirigenten Georg Solti entpuppte.

Außerdem möchte ich aus der Vorkriegszeit noch berichten über einen Versuch antinazistischer Tätigkeit von der Schweiz aus. 1937 kamen die Filme der Olympiade von 1936 dorthin. Junge schweizer Genossen und ich haben dann folgendes organisiert: Vor allem in St. Gallen, wo 40 % der Bewohner ursprünglich Reichsdeutsche gewesen sind und eine erhebliche pronazistische Tendenz herrschte, wurde viel Propaganda für den Riefenstahl-Film gemacht. Wir haben uns mit Notizblöcken und Filmapparaten ausgerüstet und uns vor den Eingang des Kinos am Nechtplatz gestellt. Als sich herumsprach, daß die Besucher fotografiert und irgendetwas über sie notiert werde, zogen es viele vor, von einem Besuch des Films Abstand zu nehmen. Dabei haben wir weder fotografiert, noch etwas aufgeschrieben, die Geste allein genügte, Rückversicherer abzuschrecken.

1939 kurz vor Kriegsausbruch ist die Schweizerische Landesausstellung, die alle 25 Jahre stattfindet, in Zürich eröffnet worden. Sie fand vor allem von Reichsdeutschen regen Zulauf - wie ich glaube, wurden auch gute Möglichkeiten dafür geschaffen. Ich habe ein Faltblatt drucken lassen, bei dem mir der Bruder des Komponisten Karl Amadeus Hartmann geholfen hat, sowie die Familie Lüthi. Die Überschrift lautete: "Wissenswerte Winke für reichsdeutsche Besucher der Landesausstellung". Es enthielt Hinweise, welche Zeitungen zu lesen, welche Bücher zu erwerben seien, wo sie auflagen, welche Theater und Kabarett-Vorstellungen besuchenswert seien und hat darüberhinaus noch Möglichkeiten eröffnet, wo schweizer Wirtschaft und schweizerische politische Institutionen kennenzulernen waren. Alles, was angeboten wurde, sollte den Kontrast zwischen Hitlerdeutschland und einer freien nicht-imperialistischen Welt deutlich werden lassen. Dieses Faltblatt haben wir an Autos gesteckt und durch schweizer Genossen verteilen lassen, Reichsdeutsche konnte man überall an ihrer Sprache erkennen. Das Blatt ist in 5 000 Exem-

plaren erschienen. Selbstverständlich kamen von den deutschen Konsulaten entrüstete Proteste, die Schweizer haben jedoch erklärt, daß sie als freies Land solche Aktionen nicht unterbinden wollten. Außerdem enthielt das Faltblatt nichts Negatives über die Schweiz, sondern versuchte im Gegenteil die Schweiz in einem sehr positiven Licht zu zeigen. Von Kriegsbeginn an hatten wir dann mit verschärfter Überwachung zu rechnen, vor allem wurde es noch schwieriger, Kontakte nach Deutschland aufrechtzuhalten. Auch die Verbindungen zu anderen Emigranten, etwa zu Hanna Schmidt-Kirchner, die in Forbach eine Grenzstelle unterhielt und später hingerichtet worden ist (VGH-Prozess in: IfZ, Fa 117/233), oder der Genossin Tesch, einer ehemaligen Reichstagsabgeordneten, deren Sohn ja in unserer Gruppe lebte. Freunde aus der Strasser-Gruppe haben sie später unter großen Schwierigkeiten noch während der Kriegszeit und vor meiner Verhaftung wieder hergestellt. Unsere Kontaktstellen waren vor allem in Hessen; über das Sekretariat des Bundes der Privatangestellten (Carl Spieckmann) reichten sie jedoch auch nach Amsterdam, durch schweizer Gewerkschaftsfreunde nach Stuttgart und durch Hartmann nach München. Zürcher Freunde, die wir nicht unmittelbar kannten, hatten sogar Verbindungen nach Berlin.

Verheerende Folgen hatte für unsere Arbeit der Beginn des Finnischen Winterkrieges. Von Egon Erwin Kisch bis zu Humbert-Droz traten führende Kommunisten aus der Partei aus. Eine starke antikommunistische Stimmung verbreitete sich in sozialdemokratischen und sozialistischen Kreisen. Aus dieser Situation heraus entstand die hektografierte Schrift "Finnland in Not. Wo sitzen die Schuldigen?" mit dem Untertitel "Tatsachen gegen Hetze". Darin wurde sehr ernsthaft nach den Motiven für den russischen Einmarsch gesucht. Ich glaube auch heute noch, daß meine damalige Darstellung den Tatsachen entsprach. Später, als ich bereits im Internierungslager war, bekam ich vom Bund der Freunde Schweiz - Sowjetunion in Unkenntnis meiner Urhebererschaft an dem vielfältigsten Blatt eine gedruckte Broschüre, in der dieser Artikel kommentarlos abgedruckt war.

Wir haben ungeachtet des Kriegsausbruches unsere Zusammenkünfte mit schweizer Freunden und auch unsere sogenannten Informationskurse fortgeführt. Das war u.a. wohl auch Ursache dafür, daß unmittelbar nach dem Waffenstillstand zwischen Deutschland und Frankreich die Verhaftungen begannen. Vorher war in St. Gallen eine Einberufung in Internierten-Arbeitslager erfolgt. Bei mir hatte der Arzt Haftunfähigkeit konstatiert. Zur selben Zeit kam ein Rundschreiben der Eidgenössischen Behörden, in dem Arbeitserlaubnis für bestimmte Berufe angeboten wurde. Die hatte ich aus zwei Gründen nötig: Einmal, um mir zu meiner 70 Franken-Unterstützung etwas hinzuzuverdienen, aber auch, um zu zeigen, daß ich guten Willens war. Ich durfte dann als Volontär bei einem

Imker anfangen; er war der Vater eines Genossen.

Am 26. Juni 1940 wurde ich dann verhaftet. Es fand eine Haussuchung statt, und anschließend nahm man meine Frau auch fest, was ich übrigens lange nicht wußte. Ich kam in das Untersuchungsgefängnis der Stadt St. Gallen und wurde wochenlang sehr intensiv verhört. Parallel dazu lief eine eingehende ärztliche Untersuchung. Zusammen mit mir hatte man eine ganze Reihe Genossen verhaftet, darunter Leo Bauer, Karl Molt, Eisenbahner-Sekretär aus Stuttgart, mit dem wir weiter keinen Kontakt hatten, und viele St. Galler Persönlichkeiten, was einigermaßen erschreckend war. Sie wurden wohl als Teilnehmer an unseren Kursen festgenommen. Ich glaube, sie kamen aber schon am nächsten Tag wieder frei. Insgesamt hatte man alle, von denen man annahm, daß sie mit uns zu tun hatten, festgenommen, was dann in der Untersuchungshaft ein merkwürdiges Gemisch ergab. So hat z.B. Karl Molt, mit dem wir bewußt nichts zu tun haben wollten, damals eine große Rolle gespielt, als ob.....(Die Prozeßunterlagen besitzt Paul Müller noch). Unser Prozeß fand Ende Februar 1941 statt. Meine Frau war in das Zuchthaus St. Jakob gekommen, was Haftverbesserung sein sollte, jedoch genau das Gegenteil war. Da es nicht genügend politische Häftlinge gab, steckte man meine Frau mit Kriminellen zusammen, und sie wurde auch dementsprechend behandelt. Meine Frau hat diese Zeit erstaunlich gut überstanden, besser als ich oder Carl Tesch. Es ist etwas anderes, ob ich weiß, ich bin wegen Diebstahls für neun Monate in Haft, oder ob ich annehmen muß, die schweizer Behörden haben mich gefangengesetzt, weil sie glauben, der Hitler kommt, und da ist es gut, wenn wir ihm diese Gefangenen ausliefern können. Schließlich hatte mich Regierungsrat Kehl, von dem ich meinen falschen Paß ausgestellt bekam, verhaften lassen. Er hatte panische Angst vor den Frontlern, daß sie ihn für einen Freund der Emigranten halten könnten. Die Furcht vor einem Einmarsch Hitlers war damals allgemein. Ich erinnere mich, daß niemand mehr im Bodensee baden ging und viele in die innere Schweiz flüchteten. Deshalb wußte ich auch nie vorher, ob schweizer Gefängniswärter oder SS-Leute meine Zelle aufschlossen. Eines Tages hörte ich z.B. einen Bomber und ich wußte, die Schweizer haben keine so schweren Flugzeuge. Erst später erfuhr ich, daß dies eine deutsche Maschine war, die die Schweizer abgeschossen und dann hatten probefliegen lassen. Auch die Untersuchungsmethoden waren sehr repressiv, es gab Folterungen, nicht im Verhör, aber draußen.

Klage war erhoben worden wegen verbotener Schulungsarbeit, geheimdienstlicher Tätigkeit, Waffenbesitz, Paßfälschung und verbotener Arbeitsaufnahme. Der Prozeß war schwierig, weil kein Kontakt zu draußen bestand und die Frage, was nachher mit mir geschehen sollte, nicht ohne weiteres gelöst werden konnte. Sehr lobenswert hat sich der Verwalter des Gefängnisses verhalten, ein Mann

namens Casser, gläubiger Christ, mit einem Petrusbart, der mich oft in meiner Zelle besuchte und mit mir diskutierte. Nach acht Tagen waren wir Duzfreunde. Er hat mir auch mein Bett immer selber gemacht, da es mir nicht gelang, das Eidgenössische Kreuz auf der Wolldecke genau in die Mitte des Bettes zu platzieren. Von der Gefängnispsychose bin ich nicht verschont geblieben. Ich drehte eines Tages durch und habe ohne rechtes Bewußtsein immer dieselben Worte geschrien, bis mich Gefängniswärter holten und eine Injektion mich zur Ruhe brachte. Ich wußte, wenn das noch einmal passierte, würde ich verrückt, und ich habe mich seither durch gymnastische Übungen und geistige Spielchen abzulenken und zu kontrollieren versucht.

Kontakte zu anderen oder nach draußen konnte man nur während der Kübelleerung bekommen, denn in einem J-Gefängnis gibt es ja keinen Rundgang. Nach vier Wochen bekam ich Ausgang auf dem Trockenraum des Gefängnisses. Dort habe ich in den Klingelknopf, mit dem man Wachen rufen konnte, wenn einem etwas passierte, Botschaften versteckt, die dann von freigelassenen Häftlingen mitgenommen wurden. Die Gefängnisbibliothek war miserabel. Wegen einer Krankheit wurde ich dann in das St. Galler Kantonsspital eingeliefert. Ebenso Karl Molt. In diesem Krankenhaus war auch der tödlich erkrankte, nicht verhaftete Frankfurter Metallarbeiter Othmar Schmitt.

Dann kam mein Prozeß. Ich wurde freigesprochen, Schoettles Aufenthaltsort war nicht bekannt. Meine Frau erhielt fünfzig Franken Geldstrafe, wahrscheinlich wegen ihrer Hilfstätigkeit. Schlimm erging es Leo Bauer, der zu vierzehn Tagen oder einem Monat Haft verurteilt wurde. Dadurch war sein bereits ausgestelltes Visum für die USA hinfällig, denn die Amerikaner ließen Verurteilte nicht einreisen. Im März 1941 wurde ich dann freigelassen. Meine Frau kam in ein Internierungslager und von dort als Obmann in ein Landvolkshochschulheim, das die früher schon sehr hilfsbereite Ditti Blumer in Neukirch a.d.Thur leitete.

Bauer und Tesch kamen in ein Arbeitslager (Malvaglia im Tessin). Ich habe vier Wochen bei dem Kantonsschulrat Ernst gelebt. Danach wurde ich in das Internierungslager im Tessin verbracht. In Malvaglia wurde mir eröffnet, daß ich absolut keine Verbindung zur Außenwelt aufnehmen dürfte und mich immer in der Nähe des Lagerleiters aufzuhalten hätte. Das Lager wurde "Prison sans barrière" genannt, weil es völlig abgelegen lag. An politischen Häftlingen befanden sich dort nur Kommunisten, unter ihnen Hans Teubner, Bruno Goldhammer, Bruno Fuhrmann, Eiermann aus Mannheim, ein Prolet im positiven Sinn, Obermanns, ein kleiner zäher Westfale, Schenk, Kommunist aus Bayern, und drei oder vier Italiener, alles Spanienkämpfer. Einer von denen hieß Allioli. Von unserer preußischen Disziplin hielten sie allerdings nichts. Allioli,

von Beruf Elektriker, war aus dem Zuchthaus von St. Gallen, wo man ihn ein Dreivierteljahr länger festgehalten hatte, damit er die Elektrik repariere. Die meisten Häftlinge kamen nicht wie wir aus dem Untersuchungsgefängnis, sondern als Internierte aus dem Zuchthaus. Witzwil war eines der berühmtesten Internierungszuchthäuser. Und das waren wohlgerne Leute, die nicht verurteilt waren. Das ist m.E. ein Schandfleck für die Schweiz: Nicht, daß sie uns internierten, das war *comme la guerre*, sondern, daß sie uns unter solchen Bedingungen festhielten. Wir wurden auch in Malvaglia sehr streng gehalten. Es gab Rationierungskarten für Zuchthausrationen. Wir blieben bis zur Schließung des Lagers in Malvaglia.

Bei meinem Eintritt in das Lager hatte ich wieder einmal beschlossen, mich nirgendwo mehr zu engagieren. Ich war noch nicht lange da, als ich auf der Latrine erfuhr, man könne eine Lagervertretung bekommen, indem man einen uns zugestandenen Freizeitgestalter wähle. Meinem Ehrgeiz erliegend habe ich mich zum Freizeitgestalter wählen lassen. Nachträglich glaube ich, daß mich ein Teil der Internierten gewählt hat, entweder um mich zum Verräter an der Arbeiterklasse zu stempeln oder meine Ausweisung in Kraft zu setzen. Meine Position war zumindest riskant. An der Behandlung, die man uns von schweizer Seite angedeihen ließ, konnten wir die Bewegungen an der Front ablesen. Unser Lagerleiter, ein Auslandsschweizer, war ein sehr brutaler Mann, aber intelligent.

Mich teilte man zunächst zum Roden ein, aber ich bekam die Wurzeln nie aus der Erde. Daraufhin "avancierte" ich zum Holzhacker. Unser Lagerkoch war der einzige Nichtpolitische. Er hieß Günther van Geldern und behauptete, ein Urgroßneffe Heinrich Heines zu sein. Er war ein kleiner jüdischer Dekorateur aus Düsseldorf. Mein Verhältnis zum Lagerleiter verbesserte sich, nachdem ich ihm einmal klargemacht hatte, daß ich wie ein Mensch angesprochen werden wollte, und es nicht schätzte, wenn man einfach nach mir pfiff.

Nach Kriegsausbruch wurde das Polizei- und Justizdepartement unter Bundesrat von Steiger beauftragt, für die zivilen Flüchtlinge, Internierungslager einzurichten. Daneben gab es auch Militärinternierungslager, vor allem für die Polen, die nach dem Waffenstillstand mit Frankreich aus der dort kämpfenden polnischen Legion in die Schweiz geflüchtet waren. Als erstes Lager für politische Emigranten wurde Malvaglia gegründet; wenn ich recht weiß, im Februar 1941. Dort waren ca. 50 Leute, fast ausschließlich Reichsdeutsche. In den anderen Lagern lebten wohl vorwiegend jüdische Flüchtlinge. Man bekam eine Lagernummer. Ich lief unter ZL 209, und der letzte hatte eine Zahl um 186 000. Die Lager für politische Häftlinge waren die abgelegensten.

Alle Lager unterstanden der Zentraleitung der Arbeitslager, die wiederum dem

Justizdepartement unterstellt war. Vorsitzender war der Diplomingenieur Zaugg. Lagerleiter nahm man da, wo man sie bekam, aus den wenigen Idealisten und mehr noch aus beruflich Gescheiterten. In der Zentralleitung der Arbeitslager war der Genosse Lerch, den ich schon in meinem ersten Interview erwähnt habe.

Die Lagerinsassen mußten vor allem Ödland kultivieren. Ziemlich früh kam die Wahl von Lagervertretern, die später regional zusammengefaßt wurden, und einen Sekretär bestimmten. Diese Position nahm ich schon im Tessin ein, offiziell dann in der Westschweiz. Aus diesen regionalen Vertretern wurde später ein Ausschuß gebildet, der unter dem Vorsitz eines IMKA-Mannes, des Pastors Henrieaux (?) aus Genf stand. Die Mitarbeiter der IMKA waren zum großen Teil gläubige Christen, allerdings viel toleranter als etwa Gewerkschafter gegen Kommunisten. Sie haben für uns gesorgt mit harmlosen Brettspielen, aber auch im Briefverkehr nach draußen, wenn Briefe nicht durch die Zensur gehen sollten.

Wir haben im Rahmen der Freizeitgestaltung zusammen mit der jüdischen Organisation für berufliche Bildung und Weiterwanderung (ORT) berufliche Fortbildungskurse organisiert. Durch meine Herkunft bedingt wurden meine Bildungsreferate natürlich immer auf das Politische ausgedehnt, auch bei der Wahl der Referenten, wofür uns nur Schweizer oder ganz "lupenreine" Bürger anderer Staaten zur Verfügung standen, von denen es nicht viele gab.

Natürlich bestanden politische Gruppierungen in den Lagern. Die stärkste war die der KP. Wir hatten auch Kontakte nach außen, denn die Mehrzahl der politischen Flüchtlinge war ja nicht interniert. Die rechtliche Vertretung und den quasi-gewerkschaftlichen Schutz für die Lagerinsassen hatte das Schweizerische Arbeiterhilfswerk übernommen. In diesem Rahmen hat sich Frau Regina Kaegi-Fuchsmann sehr für uns eingesetzt. Von den "Kreuzrittern", einer christlichen Hilfsorganisation, erhielten wir Hilfe durch Frau Dr. Gertrud Kurz, aus der Volkshochschule durch Dr. Fritz Wartenweiler, Hans Oprecht, Walther Bringolf und Neuenberger. Von kommunistischer Seite kann ich Humbert Droz nennen, der mittlerweile als Zentralsekretär der KPS, im Zusammenhang mit dem russischen Krieg gegen Finnland, ausgeschieden war. Kontakt hatten wir zu Kommunisten in Basel, und als Verbindung fungierte ein Mann namens Fried, von dem ich heute noch nicht weiß, wer er war. Der Schweizerische Gewerkschaftsbund hielt sich mit Ausnahme von Oprecht (VPOD) ziemlich abseits. Leute wie Meister waren für mich Gewerkschaftsbürokraten, meistens deutscher Herkunft und sehr nationalistisch eingestellt.

So wie es vor Hitler verschiedene sozialistische Gruppierungen gegeben hat, bestanden sie auch in der schweizer Emigration. In meinem letzten Lager waren

viele Nationen; mein Weg ging von Malvaglia über Gordola, Lesin (?), Montana, dann in ein Lager bei Zürich; das in Montana war ein Lager für jüdische Flüchtling verschiedenster Herkunft. Als Sekretär für die Freizeitgestaltung in der Westschweiz hatte ich mit allen Lagern zu tun. In dieser Eigenschaft habe ich sogar eine Jugend-Schulungswoche gemacht. Ich kam mit vielen zusammen, z.B. mit Canevaschini, dem einzigen linken Sozialisten in der Kantonsregierung von Tessin. Er war einer der wenigen schweizer Politiker, der aktiv für die Emigranten gearbeitet hat, vor allem als Verbindungsmann zu den italienischen und spanischen Genossen. Franzosen gab es wenig, dafür wieder mehr Polen - aus der jüdischen Arbeiterpartei und der KP -, die ja deswegen selten waren, weil man sie vorher grausam dezimiert hatte. Es gab auch SAP-, KPO-Leute, Brandlerianer und Trotzlisten, von denen ich mich immer fern gehalten habe, weil sie mir obskur schienen. Ohne die Methoden rechtfertigen zu wollen, mit denen gegen die Trotzlisten vorgegangen wurde, muß man doch sagen, daß manches als Reaktion auf ihre Verhaltensweise zu verstehen ist.

Die größten Opfer hatte prozentual der ISK zu beklagen. Eine hervorragende Person aus dem ISK war in der Schweiz die kürzlich verstorbene Hanna Bertholet, die dort wohl ihr Lebenswerk geschaffen hat. Die Gewerkschaften hatten ihre Berufsgruppen. Ich selbst gehörte den Handels-, Transport- und Lebensmittelarbeitern an und mußte rückwirkend vom 1. Mai 1933 ab auch Beiträge zahlen. Dadurch war ich von 1919 an ununterbrochen Gewerkschaftsmitglied. Vor meinem Eintritt hatte ich noch einen Nachweis über meine Zugehörigkeit zum Zentralverband der Angestellten in Deutschland bringen müssen. Ich habe also mein Mitgliedsbuch in der Zentrale in Zürich deponiert. Als ich es bei meiner Rückkehr nach Deutschland wiederhaben wollte, wurde mir erklärt, das habe man aus Vorsichtsgründen bei Ausbruch des Krieges verbrannt.

Im Rahmen unserer gewerkschaftlichen Organisation haben wir bei Beginn des Weltkrieges ein Exposé verfaßt, in dem wir für später vorschlugen, was als Industriegewerkschaft nach dem Krieg kam. Allerdings forderten wir auch, daß der Deutsche Gewerkschaftsbund den 1933 erfolgten Austritt aus der Gewerkschaftsinternationale rückgängig mache. Ich habe damals schon meine Bedenken angemeldet, ob eine Integration der Angestellten in die Gewerkschaft möglich sein werde. Das schien mir nicht nur eine Frage der Mentalität der Angestellten, sondern ebensosehr der Gewerkschaftsfunktionäre zu sein. Ich glaube, daß dieses Problem heute noch nicht gelöst ist. Als Gründungsdelegierter beim Gewerkschaftskongreß des HBV und Vorsitzender des Bundesausschusses von HBV (Handel, Banken und Versicherungen) von 1949-1953 habe ich miterlebt, wie weit Theorie und Praxis auseinandergehen können. M.E. dominieren in den Gewerkschaften

ten immer noch die Interessen der Arbeiter, während die der Angestellten nur den Wurmfortsatz bilden.

Mein Exposé habe ich Ende 1944 in Zusammenarbeit mit Tesch und Valentin Baur, wahrscheinlich auch noch einigen anderen, ausgearbeitet. Indirekte Verbindungen hatten wir zur Gruppe des ZdA in England, in der Leute waren, die später im Gewerkschaftsleben und im Wiener Gewerkschaftsbund eine Rolle spielten. Die arbeiteten auch ein Exposé aus, das aber nicht so radikal war wie unseres. Wahrscheinlich bestand die Gruppe aus typischen Angestelltenvertretern, denn ihr Plan ging wieder in Richtung auf Berufsverbände.

Den ADG vertrat in der Schweiz formell ich. In diesem Rahmen hatte ich auch Kontakt zu Fritz Tarnow in Schweden. Er hat das Wort geprägt von der Arbeiterbewegung, die Arzt am Krankenbett des Kapitalismus sein müsse, ein reformistischer Standpunkt. Im Vordergrund unserer aller Arbeit stand der gemeinsame Feind, sonst hätte ich niemals mit dem Deutschnationalen Gaul zusammengearbeitet, deshalb haben wir auch die Reformisten nicht einfach beiseitegeschoben.

Eines Tages lernte ich über Zürcher Kollegen einen deutschen katholischen Emigranten kennen. Er besuchte mich in St. Gallen, war in meinem Alter, aber schon ganz weißhaarig. Er kam aus der katholischen Jugendbewegung und schlug mir Zusammenarbeit vor. Er hatte Verbindungen ins Rheinland und wollte eine illegale Zeitschrift unter dem Titel Kameradschaft herausgeben. Finanzieren sollten sie holländische Freunde, die sie auch drucken wollten. Es kam die erste Nummer: Umfang und Format waren wie bei der Neuen Weltbühne, grün die Farbe und als Titel zeigte sie "

Kameradschaft". Ich staunte über die Unkosten für eine solche Zeitschrift und meinte außerdem, sie sei für den illegalen Druckschriftenschmuggel recht ungeeignet. Für diese sollte ich nun Artikel schreiben. Ich zögerte und bekam daraufhin 500 sfr. allein als Fahrtspesen angeboten. Der Mann gestand mir er habe seine ganzen Kontakte über den Secret Service bekommen, er war also ganz schlicht ein englischer Agent.

(Der Mann lebte übrigens in Vietznau in einem Chalet mit Frau und vier Kindern. Er wurde halt gut bezahlt. In dem bekannten Prozeß gegen Roessler hat er keine Rolle gespielt, sein Name ist nicht bekanntgeworden). Solche Zusammenarbeit habe ich abgelehnt. Diese Leute kamen ja immer wieder, angefangen vom Deuxième Bureau bis zum Dulles-Laden. Etwas anderes war, wenn wir gebeten wurden, mit jemandem Kontakt aufzunehmen, das konnte man schon einmal machen.

Gegen Kriegsende kam als erste Organisation der Emigranten das Freie Deutschland in der Schweiz. Das konnte man auch über Sender hören. Ich erinnere mich, daß die Bewegung die schwarz-weiß-rote Fahne als Emblem auf der Titelseite ihres Blattes führte. Ich habe das allerdings nur im Anfang einmal gesehen. Wahrscheinlich ging das à Konto der psychologischen Kriegsführung, man wollte

auch die konservativen Kräfte ansprechen. Da war die Fahne schwarz-rot-gold eben nicht geeignet. Zum Freien Deutschland gehörten Wolfgang Langhoff und die Gruppe um das Zürcher Schauspielhaus, Stephan Hermlin, Karl Hans Bergmann, Leo Bauer, Hans Mayer, der Regionalsekretär war. 1945 war ein großer Flüchtlingskongress in Montreux. Damals brachen die Emigranten zum großen Teil schon auf, Belgier und Franzosen waren schon weg.

Noch vor dem Freien Deutschland wurde die Union deutscher Sozialisten 1943 in der Schweiz gegründet. Zu ihren Mitgründern gehörten Artaur Crispian, Franz Boegler u.a. Ich war auch Mitglied. Die Union war eine tolerierte Organisation. Beiträge wurden erhoben und Mitgliedskarten gab es auch. Als Gegenstück zum Freien Deutschland entstand noch das Demokratische Deutschland. Heinrich Georg Ritzel und Kindt-Kiefer haben die Europa-Union weiterentwickelt, die wiederum ihrerseits eine Hilfsorganisation (Hilfsgemeinschaft dt. Demokraten in der Schweiz) gründete, direkt nach Kriegsende, übrigens das Demokratische Deutschland auch und ich mit meinem Walliser Hilfskomitee ebenfalls. Die Union war m.E. das große "Geschäft" der Nachkriegszeit. Ich habe auf dem Frankfurter Hauptbahnhof einen fürchterlichen Streit zwischen Ritzel und Kindt-Kiefer vor all den Rückwanderern wegen Paketgeschichten mitbekommen. Die haben zwar den Armen geholfen, aber vor allem auch daran verdient. Eine Reihe mit Gerstenmaier und Gisevius. Mir wäre es recht gewesen, wenn Demokratisches Deutschland und Freies Deutschland fusioniert hätten. Das kam nicht mehr, weil die deutschen Emigranten schon im Aufbruch waren und die Organisationen damit unterhöhlt. Die Union der deutschen Sozialisten in der Schweiz hat sich etwa Anfang 1946 aufgelöst. Ich wollte zurück nach Deutschland, aber nicht wieder in die SPD. Im April 1946 kam ich zum ersten Mal nach Deutschland. Mein Bruder war damals Mitglied der gesetzgebenden Versammlung für Hessen und - ich glaube - Handwerkskammer-Präsident. Unser Plan ging damals auf eine Einheitsgewerkschaft hin. Aufgrund von Gesprächen bin ich mit dem Wunsch nach einer Einheitspartei, über die man in Hessen ja verhandelt hat, in die SPD eingetreten. Gegner dieser Einheitspartei war Ritzel, der ein Spezialist für Kommunalpolitik war, Praktiker, Spezialist und Opportunist. Von derselben Sorte war Kindt-Kiefer, der seinen zweiten Namen durch seine reiche Heirat bekam. Sein Schwiegervater hat wohl auch die zahlreichen Pamphlete bezahlt, die er schrieb und die keiner haben wollte. Vor meinem Eintritt in die SPD war ich schon in die SPS eingetreten (3 Jahre). Der Linie Hans Oprecht konnte ich aus voller Überzeugung zustimmen.

Ende 1945 habe ich von seiten der Schweizer KP den Auftrag bekommen, mich mit Ubricht in Verbindung zu setzen. Ich habe das nicht getan, obwohl mir zu diesem Zweck sogar eine Art Pässeport ausgestellt worden ist. Die sogenannten

Westemigranten, die in der DDR dann angegriffen wurden, kamen ja fast alle aus der Schweiz und standen schon in der Schweiz in gewisser Opposition zur offiziellen KP-Linie. Den Passeport hatte ich - handschriftlich ausgefertigt noch vor einiger Zeit; wo er jetzt ist, weiß ich nicht.

(Aufgenommen von Wolfgang Jean Stock. Fortsetzung am 3.8.1972)

ERSTFASSUNG

25-2299-22

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 5029/73	Best. 25 2299
Rep.	Kat.

Interview mit Paul Müller in Frankfurt am 3.8.1972

Ich war der Ansicht, daß gegen die beiden Hauptmächte in der Welt, USA und Sowjetunion, ein dritter sozialistischer Block geschaffen werden müsse. Ich hoffte, daß dieser als bündnisfreie Kraft den sogenannten dritten Weg gehen könne. Immerhin hatte diese Idee angesichts der starken sozialdemokratischen Bewegungen in den Ländern Polen, Schweden, Frankreich, Holland, Belgien und Ungarn wohl eine reale Chance. 1944 habe ich meine Gedanken in einem Exposé niedergelegt. Leider ist die Chance nach dem Krieg verpaßt worden zugunsten einer möglichst eindeutigen Polarisierung, weshalb ein roll back in die alten Nationalstaatsbegriffe nicht zu verhindern war.

Meine KP-Genossen standen der Idee von der Troisième Force natürlich ablehnend gegenüber. Sie sahen nicht, daß in diesem Blocksystem ein Wettbewerb durchaus möglich gewesen wäre. Ich selbst war damals von der Ungleichmäßigkeit der Entwicklungen innerhalb der sozialistischen Staaten, wie sie sich später bestätigt und heute zur Differenz zwischen China und der UdSSR geführt hat, überzeugt. Für illusionär hielt ich die trotzkistische Theorie von der permanenten Revolution. Ich glaube, man sollte den Massen in Übereinstimmung mit Lenin weder vorseilen noch hinter ihnen herhinken. Nur der Wettbewerb mit anderen Systemen kann ein wirklich passables sozialistisches hervorbringen. Das lag meiner Erfindung der Troisième Force zugrunde.

Selbstverständlich habe ich versucht, meine Vorstellungen in die Pläne der Europa-Union oder der Union deutscher Sozialisten in der Schweiz einzubringen, aber es bestand wenig Interesse dafür. Das lag zum Teil wohl daran, daß die Fluktuation in diesen Organisationen zu groß war, zum anderen daran, daß sich die meisten Mitglieder sehr pragmatisch und kleinkariert vor allem an ihrem eigenen Nutzen orientierten. Mir dagegen ging es um die Gewinnung des Bürgertums. In diesem Sinn habe ich in Freidorf bei Basel Genossenschaftskurse für junge Flüchtlinge

abgehalten, wohlgerne in europäischem Rahmen. Ich wollte - wie schon in der Weimarer Zeit und in der illegalen Arbeit - junge Leute darauf vorbereiten, kenntnisreich und verantwortlich an der Gestaltung der Gemeinschaft mitzuarbeiten, in der sie lebten.

Am 16. Mai 1946 habe ich in der Büchergilde in Zürich als Volontär angefangen. An diesem Tag habe ich das letzte Internierungslager zugeschlossen. Ich bin ja zuletzt freiwillig im Lager geblieben, weil ich als Freizeitgestalter eine Aufgabe hatte, die ich nicht ohne weiteres abgeben konnte. Die meisten bekamen diesen Posten, um möglichst früh aus dem Lager katapultiert zu werden, ich wollte die Häftlinge nicht im Stich lassen. In meinem letzten Lager hatte ich es vor allem mit Mihailovic-Offizieren zu tun, die sehr diszipliniert waren.

Bereits 1945 hatte ich meine Rückkehr nach Frankfurt beantragt. Mir fehlten allerdings die für den Erfolg solcher Anträge notwendigen Kontakte zu alliierten Stellen. Meine Frankfurter Parteifreunde und vor allem der Parteivorsitzende Knothe taten nichts für mich, oder versuchten sogar meine Rückkehr zu verhindern (Knothe). Von der Deutschen Interessenvertretung in der Schweiz (DIV) bekam ich während meiner Tätigkeit in der Büchergilde einen vorläufigen Paß. Daraufhin nahm ich an, es werde nun schnell klappen mit der Rückkehr. Heinrich Georg Ritzel, Anna Siemsen, Joseph Wirth und ich hatten zu Anfang versucht, die DIV, die konsularische und Botschafterfunktionen anstelle der aufgelösten nationalsozialistischen Stellen übernommen hatte, in die Hand zu bekommen, jedoch ohne Erfolg. Die DIV - von Schweizern geleitet und von den Alliierten akzeptiert - erhielt das Recht, eine Art Nansenpässe für Deutschland auszustellen. Mithilfe dieses Papiers konnte ich ein zeitlich begrenztes Einreisevisum bekommen. Problematisch war, daß ich durch die französische Zone mußte, in der das Papier nicht anerkannt wurde. Emil Oprecht, der wegen der Büchergilde mit den französischen Besatzungsbehörden verhandelte, wußte Rat. Er beauftragte mich offiziell mit dem Aufbau der Büchergilde in Frankfurt.

In der Wartezeit, die schließlich anderthalb Jahre dauerte, habe ich privat zu helfen versucht. Politische Funktionen wollte ich nicht mehr übernehmen, obwohl sie mir schließlich sogar von Knothe angetragen wurden. Stadtrat Menzer, der Vertrauensmann

25-2299-24

der Besatzungsbehörden in Frankfurt, hatte mich gebeten, beim Wiederaufbau der Stadt mitzuarbeiten. Durch meinen Bruder entstand noch vor der Regierung Christian Stock der Plan, mich als Staatssekretär ins Innenministerium zu berufen. Zuletzt bekam ich das Angebot, unter Franz Bögler in Rheinland-Pfalz beim Aufbau der Konsumvereine oder der Gewerkschaft mitzumachen. Ich habe das alles abgelehnt. Meinen Ausweis als politisch Verfolgter, abgefaßt in vier Sprachen, besaß ich schon. Allerdings war man nicht immer erfolgreich damit: Ein Elsässer, ehemaliger Nazi wohl, befand einmal, Emigranten sollten nicht wieder nach Deutschland einreisen dürfen.

Wie gesagt, Mitte Mai 1946 bin ich unter dem Geschäftsführer Dressler in die Büchergilde eingetreten. Wir waren beide Mitgründer der Büchergilde. Später hat Emil Oprecht Dressler abgelöst und mich zum Sachbearbeiter für Auslandskontakte gemacht. Dabei kam mir zustatten, daß ich viele Auslandsbeziehungen hatte, über die ich Vertrauensleute für die Büchergilde werben konnte. In dieser Zeit stieg die Mitgliederzahl von 85 000 auf 140 000. Dressler jun. und ich - er hatte schon unter seinem Vater mitgearbeitet und auch die Geschichte der Büchergilde später geschrieben - waren als Vertreter der deutschen Sektion vorgesehen. Darüber gab es jedoch Streit zwischen dem alten Dressler und Oprecht, der auch diesen Zweig lieber unter schweizer Einfluß gesehen hätte. Ich war im Grunde nicht gegen Oprechts Wunsch, weil ich es für glücklicher hielt, diesen Einfluß zu dulden, als den, der dann bestimmend wurde. Als die Büchergilde in Deutschland als erste Veröffentlichung die Romane von John Knittel auflegte, den der schweizer Schriftstellerverband als einzigen Deutschen wegen seiner Nazizugehörigkeit ausgeschlossen hatte, schied ich aus der Büchergilde aus.

Bis 1947 bin ich zwischen Deutschland und der Schweiz hin und her gependelt, zuletzt nicht einmal ungerne, weil ich auf diese Weise Dinge tun konnte, die sonst nicht möglich waren, wie z.B. die Vorbereitung der deutschen Delegation zum Kongreß der Internationale, des Besuchs des ersten deutschen Bürgermeisters in der Schweiz (Walter Kolb), der Einladung von Ministerpräsident Stock als erstem deutschem Regierungsangehörigem durch die Schweiz. Oder die Sache Collection Point! Kunstschätze aus Preußen waren in Hessen gelagert und von dort nach Schaffhausen gebracht wor-

den, wo Walther Bringolf mit ihnen eine Ausstellung machte. Der Reinerlös ging in einer Paketspende nach Hessen. Damals habe ich erfahren, wieviel "Freunde" ich in Hessen hatte, die dann mein wirklich gutes Gehalt in der Büchergilde verkleinern halfen, indem sie mich immer wieder um Uhren baten.

Durch den Abgeordneten Georg Stierle bin ich schließlich zur Nassauischen Heimstätte gekommen. Meinen Posten sollte ursprünglich Hans Kampffmeyer bekommen, der bei einem Demoskopischen Institut arbeitete. Er wollte jedoch nicht. Ich wußte zwar, was die Heimstätte war, weil ich 1922 eine Lehre bei der Bauwit angefangen hatte, die damals gerade die ersten Wohnungen für die Heimstätte baute. Im Grunde hatte ich jedoch keine Ahnung vom Wohnungsbau. Trotzdem entsprach die Tätigkeit bei der Heimstätte meinen Vorstellungen, denn ich habe in die Wirtschaft gewollt, am liebsten in die freie, um mich nicht einer Monopolgesellschaft anschließen zu müssen. Das hätte meinen Ansichten von einer sozialistischen Wirtschaftsordnung widersprochen. Ich war nicht der einzige Bewerber um diesen Posten, der Aufsichtsrat ohne sozialdemokratische Mehrheit, ich ohne Fachkenntnisse, trotzdem bekam ich die Arbeit. Ich nahm dabei einen Verdienstverlust von einem Achtzigstel in Kauf. Folgendes Schriftstück des Schweizerischen Bundesanwalts hat mir bei meiner Bewerbung geholfen: Tagesordnungspunkt Nr. 19: Müller und Konsorten: Beschluß: Man muß dem Müller etwas Erlaubtes zu organisieren geben, weil solcher sonst Unerlaubtes organisiert.

Ich habe meine Aufgabe bei der Heimstätte angesichts der Zerstörungen in Deutschland von vorneherein politisch begriffen: nicht eine Revolution, aber die Revolte der Ärmsten mußte verhindert werden.

(Namen und Adressen der St. Galler Gruppe leider durch Geräusche unverständlich). Abschließend möchte ich zur schweizer Fremdenpolitik noch etwas sagen. Es gab in der Zentraleitung der Lager auch schweizerische Sozialdemokraten, die sich sehr für die Internierten engagierten. Frau Lilly Reiff, die ich kennenlernte, als sie bereits achtzig war, und bei der ich mein erstes Quartier fand, hat sich ohne jegliche politische Ambitionen, nur in menschlicher Absicht, für uns eingesetzt. In der Weimarer Zeit muß sie eine recht bedeutende Künstlerin gewesen sein. Sie hat dann einen reichen schweizer Bankier geheiratet und allwö-

chentlich am Mittwoch einen Jour Fixe abgehalten. Dort lernte ich Harald Kreutzberg, Thomas Mann, Winnetou Zuckmayer und auch Zuckmayer selbst kennen. Ich glaube es ist ganz gut, daß man auch solche Namen nicht vergißt.

(Aufgenommen durch Wolfgang Jean Stock)